

Barth, Dorothee

Von der Abstammung zur Wahlverwandtschaft. Entkoppelung von Region, Herkunft und Alltagspraxen im Kulturbegriff interkultureller Kulturarbeit

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 24 (2001) 4, S. 2-5



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Barth, Dorothee: Von der Abstammung zur Wahlverwandtschaft. Entkoppelung von Region, Herkunft und Alltagspraxen im Kulturbegriff interkultureller Kulturarbeit - In: ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 24 (2001) 4, S. 2-5 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-62274 - <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-62274>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

24. Jahrgang Dezember 4 2001 ISSN 1434-4688D

| | | |
|-----------------------------------|----|--|
| Dorothee Barth | 2 | Von der Abstammung zur Wahlverwandschaft. Entkoppelung von Region, Herkunft und Alltagspraxen im Kulturbegriff interkultureller Kulturarbeit |
| Clementine Herzog | 6 | Dialog auf Augenhöhe? Kunst und Kultur in der entwicklungsbezogenen Arbeit |
| Marie-Theres Albert | 10 | World Heritage Studies: Perspektiven für eine globale interkulturelle Kulturarbeit |
| Martin Affolderbach | 12 | „Lade deine Nachbarn ein!“ Möglichkeiten interkulturellen Lernens durch interreligiöse Begegnungen |
| Franz Schmidjell / Franz Watzl | 14 | Kulturen in Bewegung |
| Georg Friedrich Pfäfflin | 16 | Exotisch - höfisch - bürgerlich. Afrikaner in Württemberg vom 15. -19. Jahrhundert |
| Gregor Lang- Wojtasik | 18 | Interkulturelle Musikerziehung durch Klezmer in der Grundschule |
| Porträt | 22 | Baumtomaten und Erdbeerspinat. Alte Nutzpflanzen in ecuadorianischen und deutschen Schulgärten |
| Leserbrief | 23 | Horst Rolly: Wie schön es ist, in Gandhis Welt zu leben? Kritische Anmerkungen zur gandhianischen „Sozialreform“ |
| BDW | 25 | „Internationalisierung der Hochschulen - ohne ausländische Studierende?“ / Die Jupiter-Amun-Oase Siwa und die deutsche Afrika-Forschung |
| VENRO | 28 | Osnabrücker Erklärung der Teilnehmenden am BLK-Kongress 2001 „Zukunft lernen und gestalten - Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ |
| | 31 | Rezensionen / Kurzrezensionen / Unterrichtsmaterialien / Informationen |

Impressum

ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 24. Jg. 2001, Heft 4

Herausgeber: Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. und KommEnt

Schriftleitung: Annette Scheunpflug

Redaktionsanschrift: ZEP-Redaktion, Pädagogik I, EWF, Regensburger Str. 160, 90478 Nürnberg

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 04 21, 60444 Frankfurt/ Main. Tel.: 069/784808; ISSN 1434-4688 D

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen: erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheit DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Redaktion: Hans Bühler, Asit Datta, Georg-Friedrich Pfäfflin, Sigrid Görgens, Helmuth Haitmeyer, Richard Helbling, Torsten Jäger, Ulrich Klemm, Gregor Lang-Wojtasik, Claudia Lohrenscheit, Gottfried Orth, Bernd Overwien, Annette Scheunpflug, Klaus Seitz, Horst Siebert, Barbara Toepfer
Technische Redaktion: Gregor Lang-Wojtasik, 0911/5302-735.

Abbildungen: (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren.

Titelbild: 'Mural Global' - Wandmalprojekt (Foto: Clementine Herzog)

Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuss für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreien Papier gedruckt.

Dorothee Barth

Von der Abstammung zur Wahlverwandschaft

Entkoppelung von Region, Herkunft und Alltagspraxen im Kulturbegriff interkul- tureller Kulturarbeit

Zusammenfassung: Die Autorin entwickelt einen zeitgemäßen Kulturbegriff jenseits negativer oder positiver Ausgrenzung aufgrund ethnischer Merkmale, den sie im Konzept von Transkulturalität zuspitzt und anhand zweier Beispiele aus dem Musikbereich illustriert.

'Kultur' als Deutungsmuster in der interkulturellen Kulturarbeit

Über den Kulturbegriff in der interkulturellen Kulturarbeit zu reflektieren, indem man ihn als universalen und disziplinen-überschreitenden Begriff voraussetzt (also herauszufinden, was 'Kultur' *ist*), ist ebenso hoffnungslos, wie eine normative Verengung sinnlos wäre (zu fordern, was Kultur *sein soll*). Da auf der einen Seite 'Kultur' beliebtes Deutungsmuster für sämtliche gesellschaftliche Ereignisse und Zustände geworden zu sein scheint, wird eine alles umfassende Begriffsdefinition unmöglich. „Kultur“, so fasst es der Kulturwissenschaftler Thomas Macho lakonisch zusammen, „ist gleichsam zu jenem Dachstuhl avanciert, der es erlaubt, Ereignisse wie einen Massenauftritt der 'drei Tenöre', den Krieg im Kosovo, das Finale der Fußballweltmeisterschaft in Paris, die Bestattungszeremonien für die 'Queen of Hearts', das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, einen Atombombentest in Pakistan oder die Berliner 'Love-Parade' an einer gemeinsamen Adresse zu versammeln" (Macho 1999, S. 38). Angesichts dieser Fülle kultureller Deutungen ist die Forderung verständlich, den Kulturbegriff für den ästhetischen Bereich zu reservieren, verständlich (so zum Beispiel bei Liessmann 2001, S.28f, der sich auf Macho bezieht). Doch dieser Vorschlag übersieht, dass der Kulturbegriff nicht nur in der Ästhetik, sondern auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen, wie zum Beispiel in der Soziologie oder der Anthropologie, fest verankert ist. Eine rein ästhetische Interpretation des Kulturbegriffs könnte daher interkulturelle Phänomene nicht angemessen beschreiben.

Ich meine, eine Reflexion über den Kulturbegriff kann nur dann nützlich und weiterführend sein, wenn man ihn ausdifferenziert. Und zwar in dem Sinne, dass eine theoretische Annäherung an den Kulturbegriff jeweils eingegrenzt und

bestimmt wird durch das Feld seiner praktischen Verwendung. Für den vorliegenden Text zum Beispiel ist dieses Feld die interkulturelle Kulturarbeit. Somit sollen lediglich diejenigen theoretischen Dimensionen des Kulturbegriffs untersucht werden, die für die interkulturelle Kulturarbeit praktisch relevant sind. Dazu wird der Kulturbegriff - in Anlehnung an Georg Bollenbeck - als „Deutungsmuster“ (Bollenbeck 1994) verstanden und interpretiert. Es wird gefragt, welche Vorstellungen zu 'Kultur' sich in der interkulturellen Kulturarbeit kollektiv verfestigt haben, sodass sie nunmehr gegenwärtige Wahrnehmungen leiten, Erlebnisse interpretieren und Verhalten motivieren. Dabei geht es zunächst *nicht* um eine Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Kulturbegriff, sondern um dessen vor- oder nachwissenschaftlichen Gebrauch. Hier interessieren seine alltagsprachlichen Verwendungen und unhinterfragten Implikationen, die von den Menschen, die sich mit interkulturellen Zusammenhängen beschäftigen, kommuniziert werden. In einem zweiten Schritt werden diese Verwendungsweisen des Kulturbegriffs mit vorliegenden Theorien in Beziehung gesetzt. So kann gezeigt werden, dass die Verwendungsweisen nicht zufällig oder willkürlich entstanden, sondern eng mit Traditionen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen verkoppelt sind.

Der Kulturbegriff in der multikulturellen Gesellschaft

Interkulturelle Kulturarbeit findet statt in einer multikulturellen Gesellschaft. Was aber genau ist darunter zu verstehen? Die Bezeichnung 'multikulturelle Gesellschaft' wurde besonders populär in den 90er Jahren - als Reaktion auf die starke Zunahme der ausländerfeindlichen Übergriffe in der Bundesrepublik Deutschland. Sie trat auf als Kampfbegriff gegen Rassismus und Nationalismus und nicht etwa als nüchterne Beschreibung des gesellschaftlichen Ist-Zustandes. Und die Vehemenz und Leidenschaft, mit der sich Befürworter und Gegner der 'multikulturellen Gesellschaft' (oder umgekehrt die Gegner und Befürworter einer sogenannten 'deutschen Leitkultur') bekämpfen, zeigen, dass hier nach wie vor ein Stellvertreterkrieg geführt wird. Man streitet eigentlich nicht darum, ob die in Deutschland existierende Kulturenvietalt in einem weit verstandenen Sinne gut oder schlecht ist, sondern ob und wie man mit Migranten leben möchte oder eben nicht. Auf den ersten Blick wird diese Frage durch die Unschärfe des Kulturbegriffs positiv verbrämt, doch die in der Debatte verhandelten Themen machen schnell deutlich, womit im Multikulturalismus 'Kultur' assoziiert ist, nämlich mit 'Rasse', 'Volk', 'Ethnie'. Insofern macht der Multikulturalismus - so der Erziehungswissenschaftler Frank-Olaf Radtke - „den anspruchsvollen Vorschlag, die ethnische Differenz ausdrücklich und in bestimmter Weise zur Kenntnis zu nehmen" (Radtke 1992, S.81f). Die ethnische Differenz werde in besonderer Weise beachtet - so Radtke weiter-, solle dann aber als Bereicherung und nicht als Bedrohung verstanden werden. Insofern richte sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf den „Pluralismus der Herkunft" anstatt auf einen „Pluralismus der Interessen", der einer modernen und ausdifferenzierten Gesellschaft angemessen wäre. Migranten werden durch die starke Bezugnahme auf ihre „Herkünfte" auf die vermeintliche Kultur des Landes festgelegt, aus dem sie oder ihre Eltern bzw. Großeltern einst emigrierten. Es wird ih-

nen die Fähigkeit zum selbstbestimmten Umgang mit kulturellen Traditionen, das heißt zur Bewahrung, Aufgabe oder Transformation, abgesprochen. Diesem kulturellen Rassismus können sich auch kulturkritische Ansätze linker Provenienz nicht ganz entziehen; auch wenn sie in guter Absicht die Herkunftskulturen fördern wollen, um „Kulturen des Widerstandes“ gegen die „Kolonialisierung der Lebenswelten“ (Auernheimer 1988, S.24) zu erhalten. Dass diese Perspektive auf 'Kultur' für eine moderne und ausdifferenzierte Gesellschaft nicht mehr angemessen ist, ist wenig erstaunlich - wurde sie doch entworfen im 19. Jahrhundert - und zwar in der damals jungen Wissenschaft der Ethnologie.

Kulturen begegnen sich - der Kulturbegriff aus der Ethnologie/Kulturanthropologie

Für die 'klassische Ethnologie' des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist - grob skizziert - eine 'fremde Kultur' eine in sich abgeschlossene, statische und für den Forscher interpretierbare Einheit. 'Kultur' und 'Ethnie' werden zumeist gleichgesetzt, sodass das Individuum quasi biologisch determiniert als Geschöpf 'seiner' Kultur angesehen wird. Für die europäischen Forscher zur Zeit der klassischen Ethnologie galt als definitorisches Merkmal einer 'fremden Kultur', dass sich die Bereiche Territorium/Region, Ethnie und Alltagspraxen einheitlich darstellten. Eine parallele Vorstellung, von der sich die Deutschen ebenfalls nur schwer trennen können, dominiert auch das Bild der 'eigenen Kultur': die Ideologie des Nationalstaates, der die Annahme einer Einheit von Volk, Territorium (Nationalstaat) und Charakter zu Grunde lag.² Die klassischen Ethnologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts forschten in ihnen unbekanntenen Regionen. Sie gelangten nach langwierigen und strapaziösen Reisen zu einem Volk oder einem Stamm, der bisher nur wenig oder gar keinen Kontakt mit der Außenwelt und vor allem nicht zu Europäern gehabt hatte. Die Forscher lebten eine zeitlang unter den zu Erforschen-

den, um sich möglichst authentisch und in teilnehmender Beobachtung in die fremden Sitten und Gebräuche einzufinden. So hofften sie, Sinn und Zweck der kulturellen Alltagspraxen adäquat entschlüsseln und deuten zu können. Im Zeitalter der Globalisierung von Wirtschaft, Politik und Kommunikation, von weltweiten Migrationbewegungen sowie expandierendem Tourismus aber existiert die Einheit von Region, Ethnie und Alltagspraxen nicht mehr, sofern sie je existiert hat - weder in der 'eigenen' noch in einer 'fremden Kultur'. Entsprechend anachronistisch wäre es, 'Kulturen' als ethnisch homogene Gruppen aufzufassen, deren Mitglie-

der alle mehr oder weniger gleich geprägt sind.

Die sogenannte 'Herkunftskultur' - kulturelle Heimat oder Ort, um Wunden zu lecken?

Der ethnologische Kulturbegriff des 19. und frühen 20. Jahrhunderts lebt bis in unsere Zeit als Vorlage zur Beschreibung einer 'multikulturellen Gesellschaft' weiter. Migranten werden mit der Kultur ihres Herkunftslandes in Bezug gesetzt, ungeachtet dessen, ob sie schon in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben. Anders nun aber als eurozentrische oder universalistische Positionen, die sich schwer damit tun, Andersartiges oder Befremdliches zu tolerieren, vertritt das Konzept der multikulturellen Gesellschaft eine kulturrelativistische Position: Alle Kulturen, die in einer Gesellschaft gemeinsam leben, werden als gleichwertig anerkannt. Die Mitglieder der jeweiligen Kultur sollen somit ein Recht darauf haben, 'ihre' Kultur kennen zu lernen und zu pflegen. Doch diese nur scheinbar tolerante Haltung birgt eine Gefahr: Nicht weit ist der Weg, aus dem „Lob des kulturellen Unterschieds“ ein „Verdikt der kulturellen Unvereinbarkeit“ (Kaschuba 1995) zu konstruieren. In diesem Sinne können eigentlich tolerante Positionen in Ausgrenzungsstrategien umgedeutet werden (so bei Huntington 1996). Hierzu zählen auch so genannte 'positive Rassismen', die gerne als Argument für eine multikulturelle Gesellschaft herhalten müssen: türkische Mädchen seien so fleißig, Schwarze hätten so ein tolles Rhythmusgefühl, Polinnen seien die idealen Ehefrauen und dergleichen mehr. Eine unterstellte kulturelle Unterschiedlichkeit läuft Gefahr, Migranten aus der Mehrheitsgesellschaft auszugrenzen und in 'Ethnien' zu unterteilen. Wenn sich Migranten *als Reaktion* auf eine fehlende Integration und Stigmatisierung tatsächlich in die von der Mehrheitsgesellschaft zugeschriebene 'ethnische' Teilkultur zurückziehen und sich mit ästhetischen Praxen ihrer sogenannten Herkunftskultur beschäftigen, dann hat dieser Rückzug wohl gemerkt gesellschaftliche und politi-

sche Ursachen. Er findet nicht primär auf Grund von (zum Beispiel musikalisch-)ästhetischen Präferenzen statt (z.B. Röbbke/Wagner 1997).

Ein Beispiel ist die Gruppe *'African Heritage'*. Unter diesem Namen kommen afrikanische Jugendliche dreimal in der Woche zusammen, um gemeinsam mit ihrer Leiterin Audrey Motaung zu trommeln, zu tanzen und zu singen. Audrey Motaung möchte den Jugendlichen den Reichtum der afrikanischen Kultur deutlich machen und ihnen so zu größerem Selbstbewusstsein verhelfen. Aus der musikalischen Arbeit entstehen Musicals, die mit großem Erfolg auch außerhalb Hamburgs aufgeführt werden. Audrey Motaung selbst ist Berufsmusikerin und schätzt professionelle Arbeit. Daher hält sie nichts davon, wenn 'Weiße*' afrikanische Musik praktizieren. 'Weiße' nämlich hätten kein wirkliches Interesse an der afrikanischen Kultur, sondern wollten sich selbst verwirklichen. Dadurch aber entstünde ein verzerrtes Bild der Kultur, wodurch sie letztlich verkommerzialisiert und zerstört würde. Zudem seien die 'Weißen' auch zu unrhythmisch.

Wenn sich Migranten für die Kultur des Landes interessieren, aus dem sie, ihre Eltern oder ihre Großeltern einst auswanderten, ist das ein verständlicher Wunsch. Auch 'Inländer' interessieren sich schließlich zuweilen für die Kulturen fremder oder ferner Länder. Wenn Migranten aber die sogenannte 'Herkunftskultur' als Rückzugsort in einer als feindlich empfundenen Umgebung begreifen, dann muss eine interkulturell ausgerichtete Kulturarbeit sehr vorsichtig sein, in welchem Maße sie diesen Rückzug unterstützen sollte. So darf zum Beispiel die folgende von Dorothee Kolland zur interkulturellen Kulturarbeit formulierte These nicht so ausgelegt werden, dass das Gefühl des Ausgegrenztwerdens als gesellschaftliche Tatsache hingenommen wird: „Unsere Aufgabe als Kulturpolitiker (...) sollte sein (...) allen Menschen, die in unserer Gesellschaft leben, die Möglichkeit zu geben, ihre eigenen kulturellen Traditionen, auf denen diese Fremd-

heit beruht, kennenzulernen und entfalten zu lassen. Dies gilt insbesondere für Jugendliche, die häufig ihre kulturellen Wurzeln erst kennenlernen müssen - wobei das 'müssen' von ihnen selbst insbesondere dann eingefordert wird, wenn sie ihre ersten heftigen Erfahrungen des Ausgegrenztwerdens gemacht haben" (Kolland 1997, S. 171; Hervorh. n. i. Orig.). Ich meine, dass es keinesfalls Sinn und Ziel interkultureller Kulturpolitik und Kulturarbeit sein darf, das Gefühl des Ausgegrenztseins aufzufangen. Denn somit würde es als gesellschaftlicher Tatbestand akzeptiert. Natürlich muss jugendlichen Migranten, die sich von der Aufnahme-

gesellschaft verletzt fühlen, geholfen werden - sowie im Falle einer realen Verletzung eine erste Hilfeleistung nicht verweigert werden darf. Doch oberstes Ziel muss bleiben, dafür zu arbeiten, dass es zu diesen Verletzungen gar nicht erst kommt. Insofern handelt es sich bei *'African Heritage'* um ein Ensemble, das hochwertige musikalische Arbeit leistet und den Mitgliedern notwendige Identifikationsmöglichkeiten bietet - es handelt sich jedoch *nicht* um ein positives Beispiel interkultureller Kulturarbeit.

Das Konzept von Transkulturalität: der Mensch als kultureller Mischling

Nach rassistischen Auseinandersetzungen in einem Hamburger Stadtteil beschloss der dort ansässige Musiklehrer die Gründung einer multikulturellen Band mit dem Namen *'The improvers'*. Jugendliche aus unterschiedlichen Nationen sollten gemeinsam Musik machen und die musikalischen Traditionen ihrer Herkunftsländer in die Bandarbeit einbringen. Die Band formierte sich und ist in der Tat multikulturell (oder eher: multiethnisch) zusammen gesetzt. Die Mitglieder kommen aus Vietnam, Polen, Tschechien, Italien, China und Deutschland. Man einigte sich schnell auf ein musikalisches Konzept: angloamerikanische Pop- und Rockmusik. Kein Bandmitglied legt Wert auf die Traditionen seines Heimatlandes, und auch im Urlaub wird der Kontakt nicht zu beispielsweise traditioneller polnischer Volksmusik, sondern zu polnischem Punk gesucht. Seit fünf Jahren arbeitet die Band erfolgreich und engagiert.

Bei *'The improvers'* kommen Jugendliche aus sieben verschiedenen Ländern zusammen, um miteinander Musik zu machen. In dieser Situation praktizieren sie dieselbe musikalische Kultur, nämlich englischsprachige Rock/Popmusik. Es spielt für ihre kulturelle Identität keine Rolle, ob sie chinesischer, italienischer oder russischer Herkunft sind. Inwiefern lässt sich an diesem Beispiel ein transkulturelles Kulturverständnis entwickeln?

Der Philosoph Wolfgang Welsch hat in die Debatte um den Kulturbegriff in interkulturellen Zusammenhängen neue und konstruktive Sichtweisen eingebracht. Sein Begriff von Transkulturalität grenzt sich explizit von alten und überholten Kulturvorstellungen ab. Welsch begründet seinen Kulturbegriff durch die Bezugnahme auf die Prozesshaftigkeit von Kultur sowie auf den einzelnen Menschen als kulturelles Subjekt. Transkulturalität versteht sich dabei deskriptiv und weist auf die vorfindbaren Tatsachen hin, dass sich einerseits in vielen Teilen der Welt kulturelle Gemeinsamkeiten finden lassen und dass andererseits auch in beliebig kleinen Regionen eine große kulturelle Vielfalt herrscht. Der einzelne Mensch nun - als 'kultureller Mischling' - kann potenziell durch alle Kulturen hindurchgehen, denn er selbst ist transkulturell verfasst. So kann beispielsweise ein Mensch japanischer Herkunft sowohl Beethoven als auch Punkmusik lieben und zudem noch ein ausgezeichneter Salsatänzer sein. Er kann sich vielen verschiedenen Kulturen zugehörig fühlen. Seine 'ethnische' Zugehörigkeit sowie die Region, aus der er oder seine Vorfahren stammen, ist damit von seinen kulturellen Praxen entkoppelt (Welsch 1992; 1994).

Ein transkultureller Kulturbegriff in der interkulturellen Kulturarbeit

Eine interkulturelle Kulturarbeit, die ihren Überlegungen einen transkulturellen Kulturbegriff zu Grunde legt und ihn auch konzeptionell in die Tat umsetzen möchte, muss versuchen, Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen³ an ihren gemeinsamen kulturellen Schnittstellen zusammen zu führen. Sie muss sie für eine gemeinsame Angelegenheit begeistern wollen (wie im Beispiel die Arbeit mit der Rockband). Die meisten Menschen des 21. Jahrhunderts verfügen über die Fähigkeit, sich in unterschiedliche kulturelle Zusammenhänge einzufinden. Dieses Potential muss genutzt werden, um bei einem gemeinsamen Projekt miteinander zu arbeiten, zu kommunizieren, Spaß zu haben, Probleme konkret zu benennen und zu versuchen, sie zu lösen. Wenn in die gemeinsame Arbeit die individuellen kulturellen Erfahrungen - möglicherweise auch die der 'Herkunftskultur' - einfließen können: umso besser! Doch sollte der Ausgangspunkt für die gemeinsame Arbeit - dies sei noch einmal unterstrichen - an der kulturellen Schnittstelle, dem gemeinsamen kulturellen Interesse der Beteiligten ansetzen, nicht an unterstellten, vermuteten oder vorhandenen kulturellen Unterschieden beziehungsweise der Herkunftskultur. Nur so werden Kinder, Jugendliche und Erwachsene als kulturelle Subjekte verstanden, die selbst darüber bestimmen können, welchen kulturellen Praxen sie sich verpflichtet fühlen, welchen sie sich zuwenden oder welche sie neu kennen lernen möchten. Und so besteht auch die Chance, dass Menschen, die sich nur einer einzigen Kultur verpflichtet fühlen (zum Beispiel einer 'deutschen Leitkultur'), gewahrt werden, dass auch sie kulturelle Mischlinge sind, die manche ihrer Interessen mit Menschen aus anderen Herkunftsländern eher teilen können als mit ihrem deutschen Nachbarn.

Anmerkungen:

- 1 Der Bollenbeck'schen Methode zu folgen bedeutet nicht zwangsläufig auch seinen in dem Buch erarbeiteten Ergebnissen zuzustimmen.
- 2 Anders als in der Ethnologie übrigens wurde hier der Kulturbegriff tatsächlich nur für den dritten Bereich - Lebensgewohnheiten, Geschichte, künstlerische Leistungen, ästhetische Praxen etc. - verwendet.
- 3 Eine so verstandene interkulturelle Kulturarbeit darf 'Kultur' nicht mehr allein mit 'Ethnie' assoziieren, sondern muss vermitteln wollen zwischen der gesamten Kulturenviefalt, die in einem Bezirk bzw. einer Region anzutreffen ist, also auch zwischen jugendlichen Teilkulturen, verschiedenen Altersgruppen, sozialen Schichten etc.

Literatur:

- Auernheimer, Georg:** Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher. Frankfurt/M. 1988
- Huntington, Samuel P.:** Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1996.
- Kaschuba, Wolfgang:** Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Kaschuba, W. (Hg.): Kulturen-Identitäten-Diskurs. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin 1995, S. 11-30.
- Kolland, Dorothee:** Thesen zur interkulturellen Kulturarbeit. In: Kulturpolitische Gesellschaft (Hg.): Interkultureller Dialog. Ansätze, Anregungen und Konzepte für eine interkulturell ausgerichtete Kulturarbeit und Kulturpolitik. Essen 1997.
- Liessmann, Konrad Paul:** Kultur-Inflation: Von der Jugendkultur über die Leitkultur zur Kulturkultur und wieder zurück. Plädoyer für eine Verengung des Kulturbegriffs. In: kulturpolitische mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft. Nr. 92, 1/2001, S. 28f.
- Macho, Thomas:** Säkularisierung und Multikulturalismus. In: Liessmann, Konrad Paul/Weinberger, Gerhard (Hg.): Perspektive Europa. Modelle für das 21. Jahrhundert. Wien 1999.
- Röbke, Thomas/Wagner, Bernd:** Interkultureller Dialog - eine Herausforderung für die Kulturpolitik. In: Kulturpolitische Gesellschaft (Hg.): Interkultureller Dialog. Ansätze, Anregungen und Konzepte für eine interkulturell ausgerichtete Kulturarbeit und Kulturpolitik. Essen 1997, S. 79 - 117.
- Welsch, Wolfgang:** Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Information Philosophie, 2(1992), S.5-20.
- Welsch, Wolfgang:** Transkulturalität - Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Das Magazin (hg. v. Wissenschaftszentrum NRW), 3(1994), S.10 - 13.

Dorothee Barth, geb. 1964, Studium von Musik, Latein und Diplom-musikerziehung an der HdK Berlin, Lehrtätigkeit in Dresden: derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für ästhetische Erziehung an der Universität Hamburg; Vorstandsmitglied der Bundesfachgruppe Musikpädagogik. Veröffentlichungen zur Interkulturellen Musikpädagogik, zum Kulturbegriff sowie Mitarbeit an Schulbüchern; Dissertation in Arbeit.

